

Das geopolitische Machtvakuum nach dem Ende des Kalten Krieges und die vielen aufbrechenden Regionalkonflikte erzeugten eine Renaissance geopolitischen Denkens und geopolitischer Weltbilder. Welche Bedeutung ihnen in Krisenzeiten zukommen kann, zeigt mehr als eindringlich die Renaissance von *Samuel Huntingtons* Vision vom *Clash of Civilizations* nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001. *Huntingtons* Ideen bilden seitdem ein immer wiederkehrendes Leitmotiv in den Argumenten von Politikern und in der Berichterstattung der Medien (vgl. *Abb. 1*), und sie beeinflussen auf diesem Wege auch das Alltagsdenken der Menschen bei der sprachlichen und emotionalen Verarbeitung der Geschehnisse. Dabei wird das englische „*Clash*“ (wörtlich: Zusammenstoß, Kollision) in interpretatorischer Eigenwilligkeit meist mit „Kampf“ gleichgesetzt.

Das Beispiel macht deutlich, welchen prägenden und die Wahrnehmung vorstrukturierenden Charakter etablierte geopolitische Leitbilder haben können. Weil sie in Krisenzeiten so subtil und gewissermaßen „automatisch“ zu funktionieren scheinen, muss es Institutionen der politischen Bildung geben, die frühzeitig und kontinuierlich die Wirkungsweise solcher Leitbilder an praktischen Beispielen offen legen und auf diese Weise den Bürgern einer demokratischen Zivilgesellschaft den kritischen und verantwortlichen Umgang mit ihnen ermöglichen.

Die beinahe reflexhafte Einordnung von Begriffen wie „der zivilisierten Welt und dem Bösen“, „der Achse des Bösen“ sowie „den Schurkenstaaten“ in die lange zuvor

angelegten geopolitischen Denkstrukturen eines Kampfes der Kulturen geschah nicht von ungefähr. Dieser Diskurs schwirrte zu dem Zeitpunkt bereits fast ein Jahrzehnt nicht nur in den Köpfen der politischen Akteure umher, sondern prägte auch die Diskussionen in den Feuilletons der meinungsbildenden Gazetten.

Entstehung und Entwicklung eines Leitbildes

Schon 1993 wurde das Leitbild vom *Clash of Civilizations* erstmals von *Huntington* in der Zeitschrift „*Foreign Affairs*“ vorgestellt. Diese für die Außenpolitik der amerikanischen Administration zentrale Zeitschrift hatte in den 90er Jahren keinen zweiten

Beitrag aufzuweisen, der eine ähnlich breite Resonanz auslöste. Das Konzept vom „Zusammenprall der Kulturen“ erzielte von Anfang an eine bis tief ins akademische Milieu hineinreichende Wirkung (*Hartmann* 1998, *Müller* 1998, *Tibi* 1995). Im Jahr 1996 führte *Huntington* mit einer veränderten und übersetzten Version die Diskussion auch im deutschsprachigen Raum fort. Welche aktuelle Öffentlichkeitswirkung und politische Bedeutung seine Vorstellungen haben, zeigt nichts eindringlicher als der kurzfristige Totalausverkauf des Buches in den Wochen nach den Anschlägen von New York und Washington.

Huntingtons Ziel ist die Entwicklung einer einfachen Theorie der weltweiten Entwicklung. „Vereinfachte Landkarten sind für das menschliche Denken und Handeln unentbehrlich“ (1996, S. 34), sagt er in seinem Buch und will damit glauben machen, nur die dramatisch reduzierte und pauschal vergrößerte Vorstellung einer Welt aus acht *Civilizations* sei das richtige Maß, um den Bürgern die neue Ordnung nach dem Ende des Kalten Krieges begreifbar zu machen. Hinter dieser Fassade erfolgt der Aufbau seines Weltbildes auf eine Art und Weise, die der deterministischen Argumentationsweise der klassischen Geopolitik folgt. Nach dem Wegfallen der Blockkonfrontation zwischen Ost und West stellt *Huntington* die Ablösung der Ideologiekonflikte (Sozialismus vs. Kapitalismus) durch die Raum (Kultur-) Konflikte ins Zentrum. Die grundlegende Frage, die sich zukünftig Gesellschaften stellt, verschiebt sich stärker von der „Auf welcher Seite stehst Du?“ hin zu „Was bist Du?“ Die Beantwortung dieser Frage ist für ihn entschieden, denn die kulturelle und zivilisatorische Dimension ist vorgegeben und kann nicht geändert werden.



Foto: R. Jüngst

Foto 1: Die Schlagzeile vom Krieg gegen den Terror wird oft auf den „Clash of Civilizations“ umgemünzt: US-Zeitung Ende Oktober 2001

Verwendung und Bestätigung des Huntington'schen Kulturen-Modells

Gunter Hofmann und Michael Naumann
in einem Zeit-Gespräch mit Bundeskanzler
Schröder (43/2001)

„Es gibt kulturelle und historische Verwerfungen zwischen den Gesellschaften,
in denen diese Form des Terrorismus gewachsen ist“

Helmut Schmidt (40/2001)

„Nur mit kühler Vernunft kann das Antiterror-Bündnis den „Kampf der Kulturen“
und die Weltwirtschaftskrise vermeiden“

Silvio Berlusconi, zit. n. Jan Ross (45/2001)

„Überlegenheit des Abendlandes über den Islam“

Kritische Verwendung des Huntington'schen Kulturen-Modells

Abbas Beydoun (39/2001)

„Fundamentalisten führen keinen Krieg der Kulturen. Sie üben Bandenterror
gegen das eigene Volk und die Anderen“

Slavoj Zizek (39/2001)

„In dem Gedanken vom „Kampf der Kulturen“, der hier aufgegriffen wird, liegt
eine Teilwahrheit. ... Dennoch ist die Vorstellung vom „Kampf der Kulturen“ irrig“

Josef Joffe (39/2001)

„Die Drahtzieher des Massakers erhoffen sich nichts sehnlicher als eine apo-
kalyptische Antwort, welche die ganze islamische Welt von Algier bis Jakarta
an ihre Seite zwingt und so tatsächlich den „Kampf der Kulturen“ entfesselt“

Jan Ross (40/2001)

„Immerhin hat die vage Rede vom Fundamentalismus den Vorzug, sich nicht
allein und grundsätzlich gegen den Islam zu richten und damit auch keinem
„Kampf der Kulturen“ gegen die muslimische Welt Vorschub zu leisten“

Indirekte Nutzung des Huntington'schen Kulturen-Modells

Jürgen Habermas, zit. n. Jan Ross
(45/2001)

„Als hätte das verblendete Attentat im Innersten der Gesellschaft eine religiöse
Saite in Schwingung versetzt“

Botho Strauß, zit. n. Jan Ross (45/2001)

„Der Pragmatismus des Westens hat die Welt nachhaltiger missioniert als
jede Religion“

H. M. Enzensberger, zit. n. Jan Ross
(45/2001)

„Die mörderischen Energien der Gegenwart lassen sich keineswegs auf
irgendwelche Traditionen zurückführen“

Entwurf: Reuber; Grafik: Schroer

Abb. 1: Verwendung der Huntington'schen Metapher vom „Kampf der Kulturen“
in Veröffentlichungen der ZEIT nach den Anschlägen vom 11. September 2001

Huntington territorialisiert diesen Ansatz in Form von Kulturkreisen, die für ihn „... die höchste kulturelle Gruppierung und die allgemeinste Ebene kultureller Identität als Menschen ...“ sind (Huntington 1996, S. 54). Auf dieser Basis entwickelt er das Zukunftsbild vom Kampf der Kulturen. Kulturen sind für ihn die größten zusammenhängenden Kollektive. Sie treten an die Stelle der Nationalstaaten und sind bestimmt durch die Kategorien Ethnie, Geschichte, Sprache, Tradition und am wichtigsten durch die Religion. Er identifiziert folgende Kulturen:

- westlich-christlich
- orthodox-christlich
- konfuzianisch
- islamisch
- hinduistisch
- japanisch
- lateinamerikanisch
- afrikanisch.

Jede dieser Kulturen verkörpert, so Huntington, unterschiedliche Wertsysteme, die zuallererst in ihren Religionen den symbolischen Ausdruck finden. Religion ist die „... wichtigste Kraft, die den Menschen mobilisiert und motiviert“ (Huntington 1996, S. 56).

Kulturerdteile – Beitrag zur Völkerverständigung oder Basis für den Clash of Civilizations?

Generell ist die Einteilung der Welt in Kulturerdteile alles andere als neu und auch aus dem deutschsprachigen Raum bekannt. Sie erfreut sich auch innerhalb der Schulerdkunde bis heute großer Beliebtheit. Ehlers (1996) und Böge (1997) weisen zu Recht darauf hin, dass die Einteilung Huntingtons große Ähnlichkeiten mit Kolbs Einteilung der Kulturerdteile aus dem Jahr 1962 aufweist. Betrachtet man die definierten Kulturerdteile bei Kolb, so fällt auf, dass sie tatsächlich beinahe identisch sind. Anstelle von acht Kulturerdteilen bei Huntington werden von Kolb zehn benannt, ein Resultat der Aufspaltung der westlich-christlichen Kultur in den abendländischen, den germanisch-amerikanischen und den australisch-pazifischen Kulturerdteil. Eine weitere Ähnlichkeit besteht in dem Versuch, die Abgrenzung über einen relativ diffusen Kulturbegriff herzuleiten. Allerdings bilden bei Kolb Natur- und Kulturelemente sowie historischer und gesellschaftlicher Hintergrund das argumentative Rüstzeug für die Konstruktion der

Grenzlينen, während die Religion hier noch an peripherer Stelle rangiert.

Der entscheidende Unterschied zwischen den Entwürfen liegt jedoch in der Dynamisierung des Kulturerdteilkonzepts durch Huntington. War bei Kolb das Modell als reine Deskription mit dem Ziel der Völkerverständigung entworfen worden und führte insofern nur implizit eine Abgrenzungsidee mit sich, so stellt Huntington das Element der Abgrenzung sehr stark in den Mittelpunkt. Als Kernkonflikt der Zukunft entwickelt er die Idee eines Kampfes des Westens gegen den Rest. Aus dem Blickwinkel der Kritischen Geopolitik betrachtet ist es so frappierend wie eindrucksvoll, wie hier auf der Grundlage des gleichen Kulturkonstruktes sowohl Kolbsche Friedensgeographie als auch Huntingtons'sche Kriegsrhetorik funktioniert.

Im Detail untermauert Huntington seine Argumentation dann in subtiler Weise. Er konstruiert Religion und Fundamentalismus jenseits aller vorhandenen Differenzierungen ganz pauschal als potenziell gefährlich und expansionsorientiert. Genauso geschickt schürt er die Angst des Westens vor den „Anderen“, wenn er bei seiner

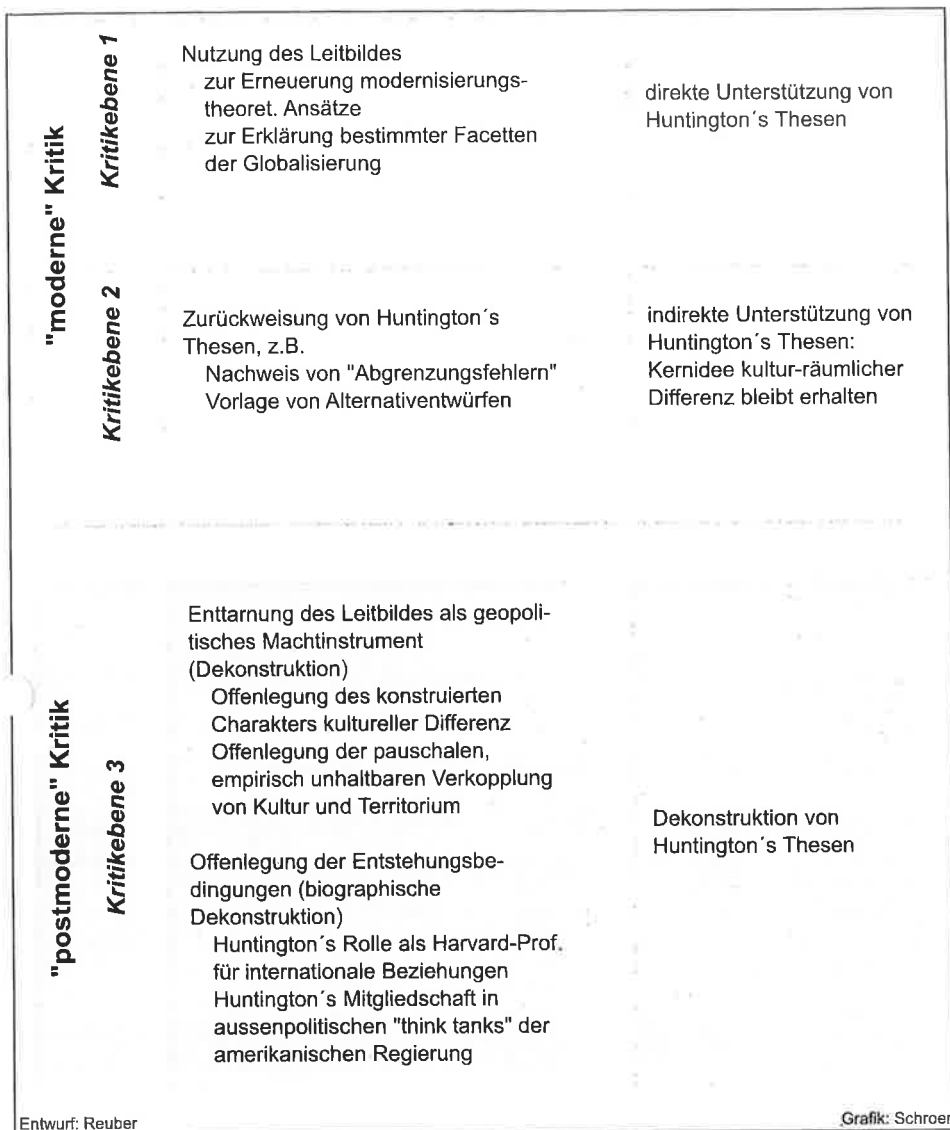


Abb. 2: Ebenen der wissenschaftlichen Kritik an Huntingtons Konzept vom *Clash of Civilizations*

scheinbar wissenschaftlichen Analyse demographischer Probleme eine orientierungslose, gewaltbereite Jugend in anderen Kulturerdteilen heraufbeschwört. Diese Mischung ist so hintergründig wirkungsvoll, weil sie an vorhandene Diskurse in Öffentlichkeit und Medien anknüpfen kann und weil *Huntington* diese nutzt, um darauf seine Kernthesen zu entwickeln:

- dass zukünftig die Konflikte zwischen den Kulturen bestimmend sein werden,
- dass die Konflikte zwischen den Kulturen sehr viel gewalttätiger als innerhalb der Kulturen selbst sein werden und sich zu globalen Kriegen ausweiten können,
- dass die Hauptkonfliktlinie zwischen dem Westen und dem Rest, vor allem den islamischen Staaten und Asien, liegen wird.

Da nur der Westen Werte wie Individualismus, Liberalismus, Verfassungstreue, Menschenrechte, Gleichheit, Freiheit, Rechtsstaat, Demokratie und freie Märkte

schätze, muss er sich – so *Huntington* – auf Bedrohungen von Seiten anderer Kulturen einstellen. Ausgetragen werden die entstehenden Konflikte – so lautet die Argumentation weiter – in den meisten Fällen an den Saumgrenzen der Kulturkreise. Mit der Metapher der kulturellen Plattentektonik (vgl. dazu auch *Kreutzmann* 1997) umschreibt *Huntington* diese Prognose, und bereits in der Wortwahl enttarnt sich seine Sichtweise erneut als ein klassisch-geopolitisches Konstrukt, das in ähnlicher Diktion bereits die *Heartland*-Thesen *Mackinders* zu Beginn des Jahrhunderts charakterisierte. Ähnlich wie *Ratzel*, der zum Ende des letzten Jahrhunderts die Politische Geographie mit dem Entwurf eines „Kampfes der Völker um den Raum“ ins Zentrum der damaligen Diskurse hob, gelingt damit *Huntington* die Belebung einer neuen Form der geopolitischen Dichotomisierung der Welt nach dem Ende des Kalten Krieges.

Diskursiver Machtkampf der wissenschaftlichen Weltbilder

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem *Clash of Civilizations* zeigt, dass hier eine Verurteilung als reaktionäres Gedankengut nicht weiterhilft. Grob können drei Formen der Auseinandersetzung mit der *Huntington*-These herausgearbeitet werden, wobei sich die erste und zweite Form in ihrer Konstruktionsweise gleichen und nur die dritte Version einen tiefgründigen Perspektivwechsel als Ausweg bietet (vgl. auch *Abb. 2*):

- die Verbindung der Thesen *Huntingtons* mit modernisierungstheoretischen Ansätzen, um solche älteren Theorien auf diese Weise den veränderten Gegebenheiten der Globalisierung anzupassen;
- das Zurückweisen der Thesen *Huntingtons* und der alternative Entwurf einer westlich geprägten Weltgesellschaft;
- die postmoderne Dekonstruktion der *Huntington'schen* Thesen durch die Kritische Geopolitik und damit der Verweis auf die Gefahren der Etablierung einer Art *self fulfilling prophecy*.

Als *Huntington* 1993 sein Buch schrieb, war er Leiter des *Institute of Strategic Studies* an der *Harvard University* und sein Entwurf zunächst eine Polemik gegen einen anderen Theoretiker im Außenministerium: *Francis Fukuyama* und dessen These vom „Ende der Geschichte“ (1990). Es erschien in dieser Zeit des Zusammenbruchs der stabilisierend wirkenden Blockbildung fraglich, ob die Begründung für die weltweite Entwicklung weiterhin in dem zunehmend unsicherer erscheinenden Modernisierungsmodell verankert werden könne. Beinahe euphorisch empfingen daher einige modernisierungstheoretisch argumentierende Autoren *Huntingtons* Thesen. Sie sahen damit ihre alten Ansätze als erweiterbar und nutzten dafür ausgerechnet und vor allem die Element des Konfliktes aus *Huntingtons* Vorstellungen. Modernisierung würde demnach in unterschiedlichen Kulturen zu unterschiedlichen Verhältnissen führen, die konflikthaft aufeinanderprallen. „Vor diesem Hintergrund verhilft die kritische Auseinandersetzung mit *Huntington* der Modernisierungstheorie zu größerem Konfliktbewusstsein“ (*Hartmann* 1998, S. 292).

Im Zusammenhang mit den Schwierigkeiten, auf die der modernisierungstheoretische Ansatz beispielsweise bei der Erklärung der „nachholenden Modernisierung“ in den Transformationsstaaten Osteuropas gestoßen ist, wird in *Huntingtons* Thesen ein Weg gesehen die Modernisierungstheorie zu reformieren. Die *Clash of Civilizations*-Idee erscheint hier als neuer Fixpunkt. 1993 teilt sich also der modernisierungstheoretische Diskurs. Für die einen, wie etwa *Fukuyama*, war man am Ende der Geschichte angekommen, es ging nur noch um die Vollendung der west-

lichen Moderne. Für Modernisierungstheoretiker wie *Huntington* gab es jedoch auf einmal verschiedene Formen der Modernisierung, eine westliche, eine asiatische, eine islamische etc. Diese waren nicht mehr länger kompatibel, sondern strebten im Konkurrenzettbewerb der kulturspezifischen Entwürfe auf einen großen Konflikt zu. Die Widersprüche innerhalb der Modernisierungstheorien werden durch diesen Perspektivenwechsel besonders deutlich. Völlig konträr zu ihrer vorherigen, eher konsensorientierten Modellvorstellung wird nun der „Zusammenprall der Kulturen“, mithin eine konfliktorientierte Konzeption, zur zentralen Aussage des Konzeptes, ohne dass sich die Grundidee der Konstruktionsweise verändert hat.

Eine weitere – und die häufigste – Form der kritischen Reaktion auf *Huntingtons* Thesen wird durch den Gegenentwurf einer multikulturellen Weltgesellschaft unter dem Topos des „Zusammenlebens der Kulturen“ geschaffen. Die von *Huntington* ausgemachten unterschiedlichen Kulturen werden einzeln betrachtet und auf ihre Konflikthaftigkeit hin untersucht. Dabei wird für jede Kultur die Unsinnigkeit der *Huntington'schen* Konstruktion herausgestellt, indem entweder definitorische Fehler nachgewiesen oder Differenzen innerhalb der Kulturgebilde herausgearbeitet werden. Dies gelingt je nach betrachteter Kultur unterschiedlich gut, bei auf den ersten Blick obskuren Konstruktionen wie etwa einer afrikanischen- oder christlich-orthodoxen Kultur weitaus besser, als beim islamischen und asiatischen Kulturbegriff. Hier sind es die Bewohner selbst, die auf ihre kulturelle Eigenständigkeit insistieren. „Die von den Führungen einiger asiatischer Länder provozierte Debatte über ‚asiatische Werte‘ ist nur eine Etappe auf dem Weg Asiens in die Moderne“ (*Müller* 1998, S. 137).

Der bei einer solchen Form der Auseinandersetzung zwangsläufig mitschwingende Eurozentrismus ist einigermaßen problematisch, denn das Ziel der prognostizierten Entwicklung liegt hier immer noch in einer weltweiten Verwestlichung. Damit richten sich diese Argumentationen ausdrücklich gegen die in der neueren kulturwissenschaftlichen Diskussion vertretenen Werte wie die Beachtung der Differenz und eine darauf aufbauende tolerante Koexistenz des Eigenen und des Fremden. In den oben ausgewiesenen Formen der *Huntington-Kritik* zeigt sich die Paradoxie einer so geführten Debatte um den Zusammenprall der Kulturen. Sowohl ihr Konstrukteur als auch seine Kritiker hängen letztlich beide dem westzentrierten modernisierungstheoretischen Blick an. Was sie dann noch unterscheidet ist lediglich die prognostizierte Entwicklung: Konflikt zwischen den Kulturen hier, hegemonialwestliche bzw. multikulturelle Weltgesellschaft dort.

In gewisser Weise bestätigt diese Form der Auseinandersetzung mit der *Clash*-These die diskursive Kraft der geopolitischen Metapher. Bildhaft gesprochen geht sie der Intention des Begründers „auf den Leim“. Durch die westzentrierte Kritik an dem Konzept wird die Macht des Diskurses lediglich ausdifferenziert, weiter gestärkt und erhält zunehmend Eingang in die Alltagssprache. Zumindest implizit forcieren die Entwürfe die Bildung einer Weltgesellschaft, eines Weltstaates mitsamt einer Weltregierung. Insofern zeichnen sie sich durch eine erstaunliche Persistenz des modernen Linearitätsideals aus. Ihr Fortschrittsglauben sieht die Menschen auf dem Weg von Mitgliedern von Stammesgemeinschaften hin zu Bürgern in Nationalstaaten. In einer letzten Phase wird dann die Formation des Weltstaates prognostiziert. Geographische Differenz und regionale Eigenständigkeit haben in diesem Konzept höchstens einen nachrangigen Platz. Als Feind verbleibt das zu bekämpfende, vormoderne Andere. Die alten Einschluss- und Ausschlussprinzipien des Nationalstaates werden so nur auf eine andere Maßstabsebene gehoben.

Dagegen setzt die Kritische Geopolitik auf ein Konzept der Vielheit. Aus dieser Sicht ist es nur konsequent, wenn sie ihr Augenmerk auch wissenschaftlich zunächst stärker auf die Praktiken der Konstruktion als auf die postulierten Modelle und Projekte legt. Die *Huntington*-Rezeption bildet hier eine idealtypische Vorlage, denn die von der postmodernen und postkolonialen Kritik aufgestellte Frage: Wer spricht von welchem Ort aus über was und für wen? stellt sich hier besonders dringlich (vgl. z. B. die obigen Anmerkungen zu *Huntingtons* Biographie und Stellung). Aus diesem Blickwinkel gesehen erweckt *Huntington* durch seinen *Clash of Civilizations* die vorhandenen Feindbilder der westlichen Zivilisation zum Leben. Deshalb gilt die Aufmerksamkeit bei der wissenschaftlichen Analyse den von *Huntington* betriebenen Konstruktionen und ihrer geopolitisch-strategischen Intention: „*Huntingtons* Thesen drehen sich nicht um einen (bereits existenten) Kampf der Kulturen. Sie zielen darauf ab, die globale Politik zu einem Kampf der Kulturen werden zu lassen“ (*Ó Tuathail* 1996, S. 149, Übers. u. Anm. d. Aut.).

Eine solche Sichtweise beobachtet und dekonstruiert die Form, in der die Welt nach dem Ende des Kalten Krieges durch Kulturdeterminismus neu konstruiert wird. Dabei können drei grundlegende Fixpunkte ermittelt werden:

- Die seit dem Beginn der Geopolitik angeordnete Dichotomisierung des Selbst gegenüber den Anderen, sprich des Westens gegen den Rest, wird beibehalten.
- Die theoretische Basis der weltweiten Analysen, der Nationalstaat, wird durch den Zivilisationsbegriff ersetzt, ohne dass an der prinzipiell konfliktorientierten Kon-

struktionsweise etwas verändert wird. Die Kritik an der Basisprämisse des „methodologischen Nationalismus“ (*Smith* 1979, zit. nach *Beck* 1997) führt zwar zu einer neuen Grenzdefinition, die Konzeptionalisierung im Sinne eines „Containerraumes“ und die damit einhergehende Pauschalisierung und Verkoppelung soziokultureller Eigenschaften mit geographischen Territorien bleibt aber bestehen. Auf dieser Grundlage funktioniert das Containerkonzept des Nationalstaats wie das Containerkonzept der Kulturen nur durch eine Dichotomisierung entlang des Freund-/Feindschemas.

- Verschiebungen gibt es nur innerhalb des Gebildes der Dazugehörenden und der Feinde. Der Westen konstruiert sich nach dem Ende des Kalten Krieges neu. Ehemalige Verbündete, wie etwa Japan, werden aufgrund der diskursiven Erwartung neu zugeordnet. Als neue „Hauptfeinde“ sieht *Huntington* den Islam und den Konfuzianismus. Sollten diese beiden Kulturen je gemeinsam agieren, so lautet seine Prognose, wäre die Kernkultur des Westens in akuter Gefahr.

Diese zunächst etwas abstrakt erscheinende Beschreibung der Konstruktionsweise wird auf der konkreten Konfliktebene noch deutlicher. So lohnt ein Blick auf einen der (vermeintlichen) Kronzeugen von *Huntingtons* Thesen, den Bosnien- oder Kosovokonflikt, um seinen Erfolg zu verstehen. Die Menschen weltweit wurden in der Ära der medienvermittelten Informationsgesellschaft allabendlich Zeugen eines Konfliktes von außerordentlicher Brutalität. An diesem Ereignis hängt *Huntington* seine Thesen auf, indem er die von den jeweiligen Führern der Konfliktparteien ausgegebenen ethnischen-religiösen Formeln kritisch übernimmt. Er ignoriert vollständig die vorhandenen multikulturellen Gesellschaften und übernimmt die Rhetorik der jeweiligen Kriegsparteien. Er reduziert die komplexen Konfliktstrukturen somit auf einen simplen Kultur-/Raumdeterminismus. Die eigentlich interessante Frage, aus welchem Grund ethnische bzw. religiöse Gruppen eine so erfolgreiche Basis für die Mobilisierung und Austragung von Konflikten bieten, wird dabei vollständig ignoriert. „So sehr sie sich z.T. auch zu Legitimationszwecken eignen mögen, so wenig eignen sie sich als Leitlinien politischen Handelns oder als schulische Bildungsinhalte, die zu ‚kompetentem Verhalten‘ führen“ (*Stöber* und *Kreutzmann* 2001, S. 227).

Huntingtons geopolitische Pauschalrhetorik und sein düsteres Resümee lautet: „Die Welt ist nicht geeint. Kulturen haben die Menschen geeint und gespalten. ... Es sind Rasse und Glaube, womit sich Menschen identifizieren, wofür sie zu kämpfen und zu sterben bereit sind“ (*Huntington* 1996, S. 122). Mit dieser Sicht bietet er eine Pauschalrhetorik, der sich dann auch Demagogen wie *Milosevic* oder *Bin Laden* problemlos anschließen würden.

Ausblick

Das vorangegangene Beispiel zeigt – auch vor dem Hintergrund der aktuellen weltpolitischen Ereignisse – die Bedeutung und Aktualität der kritischen Dekonstruktion geopolitischer Leitbilder und Diskurse in der Öffentlichkeit und insbesondere in einem demokratisch-emanzipierten Schulunterricht. Gerade in der Schule braucht die Erdkunde nach dem Wegfall ihrer traditionellen Systemvergleiche neue Inhalte, die den veränderten politisch-ökonomischen Rahmenbedingungen im *Global Village* Rechnung tragen.

Kritische Geopolitik ist ein wirkungsvoller Perspektivenwechsel zur klassischen Betrachtung, sie ist politische Bildung und Medienkritik in einem. Vor dem Hintergrund der Rolle der Geopolitik im Dritten Reich liegt in der Entzauberung neuer geostrategischer Weltbilder sicher eine besondere Aufgabe der Geographie in Öffentlichkeit und Schule. Und sie ist ein wirksames Mittel auf jeder Maßstabsebene: Sie demaskiert die räumlichen Ausgrenzungsphantasien der Neuen Rechten ebenso wie die ethnisch-territorialen Machtspiele auf dem Balkan, sie warnt vor der kritiklosen Übernahme geopolitischer Pauschalvorstellungen und sie schärft ganz generell die Sensibilität für die Gefahr einer schleichenden geopolitischen Instrumentalisierung durch Politik und Medien. ■

Autoren

Professor Dr. **Paul Reuber**, geb. 1958
Arbeitsgebiete, Forschungsschwerpunkte:
Politische Geographie, Bevölkerungs- und
Sozialgeographie

Dr. **Günter Wolkersdorfer**, geb. 1967
Arbeitsgebiete, Forschungsschwerpunkte:
Politische Geographie, Sozialgeographie, Regionale
Geographie

Institut für Geographie, Universität Münster,
Robert-Koch-Straße 26, 48149 Münster

Literatur

Agnew, J.: *Geopolitics, Re-Visioning World Politics*, London 1998

Beck, U.: *Die Eröffnung des Welthorizontes*. Soziale Welt 48 (1997) H. 1, S. 1-15

Böge, W.: *Die Einteilung der Erde in Großräume*. Zum Weltbild der deutschsprachigen Geographie seit 1871. Hamburg 1997

Ehlers, E.: *Kulturkreise - Kulturerdteile - Clashes of Civilizations*, Plädoyer für eine gegenwartsbezogene Kulturgeographie. *Geographische Rundschau* 48 (1996) H. 6, S. 338-345

Fukuyama, F.: *The end of the history and the last man*, London 1990

Hartmann, G.: *Konflikt und Modernisierung*, Schwerpunkt im Kampf der Kulturen. *Soziologische Revue* 21 (1998), S. 289-295

Huntington, S. P.: *If Not Civilizations, What?* *Foreign Affairs* 72 (1993) H. 5, S. 186-194

Ders.: *Der Kampf der Kulturen*, München 1996

Kolb, A.: *Die Geographie und die Kulturerdteile*. In: A. Leidlmair (Hrsg.): *Hermann v. Wissmann Festschrift*, Tübingen 1962

Kreutzmann, H.: *Kulturelle Plattentektonik im globalen Dickicht*. *Internationale Schulbuchforschung* 19 (1997), S. 413-423

Müller, H.: *Das Zusammenleben der Kulturen*. Ein Gegenentwurf zu Huntington, Frankfurt a.M. 1998

Ó Tuathail, G.: *Critical geopolitics, The politics of writing global space*, Minneapolis 1996

Obenbrügge, J.: *Globalisierung und Umbrüche im Verhältnis von Politik und Raum*. *Geographie und Schule* (1998) H.115, S. 2-7

Reuber, P.: *Die Politische Geographie als handlungsorientierte und konstruktivistische Teildisziplin - angloamerikanische Theoriekonzepte und aktuelle Forschungsfelder*. *Geographische Zeitschrift* 88 (2000) H. 1, S. 36-52

Reuber, P., und G. Wolkersdorfer: *Politische Geographie - Handlungsorientierte Ansätze und Critical Geopolitics*. Heidelberg 2001 (*Heidelberger Geographische Arbeiten* 112)

Stöber, G., und H. Kreutzmann: *Zum Gebrauchswert von „Kulturräumen“*. In: *Kritische Geographie 14: Geopolitik: Zur Ideologiekritik politischer Raumkonzepte*. Wien 2001,

S. 214-230 *Tibi, B.*: *Krieg der Zivilisationen*. Politik und Religion zwischen Vernunft und Fundamentalismus, Hamburg 1995

Watts, M.: *Geographies of violence and the narcissism of minor difference*. In: H. Gebhardt und P. Meusburger: *Struggles over geography, Violence, freedom and development at the millennium*, Heidelberg 2000, S. 7-34 (*Hettner-Lectures* 3)

Wolkersdorfer, G.: *Politische Geographie und Geopolitik zwischen Moderne und Postmoderne*, Heidelberg 2001 (*Heidelberger Geographische Arbeiten* 111)

Summary

"Clash of Civilizations" from the Perspective of Critical Geopolitics

by Paul Reuber, Günter Wolkersdorfer

The geopolitical power vacuum after the end of the Cold War and the emerging regional conflicts caused a renaissance of geopolitical thoughts and world views. Their relevance in times of crises is best illustrated by the debate on Samuel Huntington's vision of a "Clash of Civilizations" after September 11th. Huntington's ideas have been ever since a recurrent "leitmotiv" in political arguments and public media reporting. They have influence on thoughts of and judgements by ordinary people, especially as in Germany the term "clash" often translated as "struggle" (Kampf).



Web-Seite der Zeitschrift „Foreign Affairs“
www.foreignaffairs.org

Die Zeitschrift „Foreign Affairs“ ist ein Forum zur Analyse amerikanischer Außenpolitik. Sie wird seit 1922 vom *Council of Foreign Affairs* herausgegeben und erscheint 6-mal jährlich. Die Homepage bietet neben der aktuellen Heftvorschau eine ganze Reihe nützlicher Serviceleistungen. Zum Teil finden sich Beiträge im vollen Text (html-Format), oft auch nur in einer *500 Words Summary*. Über eine Suchfunktion lassen sich Inhalte älterer Ausgabe recherchieren (vgl. *Screenshot*).

Neben dem für Zeitschriften üblichen Leserservice vermitteln Links unter *General Info* Hintergrundinformationen zu Entstehung und Aufgaben des *Councils* und der Konzeption der Zeitschrift über die vergangenen 80 Jahre.

Reiner Jüngst